

Bourbons Standuhr.

Erzählt von Albert Peterfon.

Der Wind blies von der See her. Die bewegten Wellen schlugen klatschend gegen die runden Schiffsbüchse, das Laubwerk klapperte gegen die Masten der großen Segler, die an der langen Hafenmauer entlang auf Landung warteten. Rings am Quai waren starke Hürden angebracht, in denen unruhig hin- und herretend, sich schwebend und kläglich brüllend die schweren Marschirinder standen.

Es war zur Zeit, da der Vieherport nach England noch in solchem Schwünge war, und manche Familie, die in ihrem stolzen Patrierhaus saß, verbandte dem lebhaften Schiffverkehr nach Britannien ihren Wohnsitz.

„Ho, ho, ho,“ rief ein blondlockiger Junge, der hoch auf einer Strickleiter den Mast hinaufkletterte. „Ho, ho,“ und er rief die blaue Wollmütze vom Kopf, und das rotbärdige Knabengesicht strahlte vor Uebermut und Stolz.

Er gehörte ja seinem Vater, dieser schlankte Segler, in Hamburg gebaut. Ho, ho, wie weit man sehen kann von diesem luftigen Platz aus. Drüben die weite schimmernde Nordsee, deren Schaumkämme so dicht waren wie das Kronendach eines Laubwaldes. Hier die Dächer der Heimatstadt Lönby, dahinter die weite dunkelgrüne Marsch, am Horizont die Umrisse des kleineren Nachbarortes Friedholm, über den die stolzen Lönbyer aber nur mittelbig sagten, der Ort habe keine Zukunft; er liege ja nicht an der See.

„Karsten, willst Du wohl runter, Junge,“ hörte der Knabe da eine scharfe, heulende Stimme. Er blickte hinab und gewahrte unten an der Hafenmauer die hohe Gestalt eines greisen, aber rüstigen Mannes.

„Ho, ho, Großvater,“ rief der Junge, „es ist besser hier oben als dort. Und wer Kapitän werden will, gehört aufs Schiff.“

„Natürlich wirst Du Kapitän wie wir alle. Nun komm aber runter, es ist Mittag.“

Ragen schnell kletterte Karsten aufs Deck, lief gewandt über das schmale Brett zu dem Großvater, dem alten Konful Pauls.

Der alte Pauls hatte in jungen Jahren auf eigenem Schiff Fahrten nach England gemacht. Jetzt war sein Sohn Kapitän auf der Lönbyer Deern, und der Alte kaufte hier in der Umgegend das Vieh auf, das nach England geschickt wurde. Seit die Engländer ihn vor einigen Jahren zum Konful ernannt hatten, war er nach dem Bürgermeister der erste Mann.

heit zu beglücken. Fahrende Händler priesen ihre Ware an, Gaukler zeigten ihre magischen Kunststücke, und in den Wirtshäusern lockten die kreisenden Fiedeln zum Tanz.

Wie stilllich und fleißig schreien sie dabei, die jungen Söhne der Marsch! Aber der stolze ist doch der blonde Stiermann Karsten Pauls aus Lönby, der gestern mit seinem Vater von England zurückkam.

Wie haben sie sich gepuht, die jungen Mädchen, aber die schönste ist doch die dunkelblaugige, schlante Mertens aus Friedholm.

Was Wunder, daß sie immer wieder miteinander tanzen, und wenn er auch ein Patriersohn ist und sie nur die Tochter des schmierigen Trödlers.

Und zum Friedholmer Pferdemarkt ist Frei-Tag; was heute geschieht, gilt eben nur heut, und morgen ist alles vergessen.

Aber der blondlockige Stiermann konnte nicht vergessen. An wie manchem lauen Maienabend, wenn über der weiten Marsch die Nebelzige schrieen, die Sumpfvögel ihr Tüt-tüt riefen, der Westhimmel in allen warmen Farbenschattierungen leuchtete, schritt Karsten Pauls noch die Landstraße nach Friedholm hinauf, um ein kurzes Stündchen nur mit Marie Mertens zu plaudern, ihr ins Auge zu sehen und vielleicht sagt ihre Hand zu fassen.

Einen ganzen Sommer lang währte das harmlos reine Glück. Bis dann die Leute, nicht allein in Friedholm, sondern auch in Lönby sprachen.

Da endlich entschloß Karsten sich, mit den Seinen zu reben.

Aber war das seine sanfte stille Mutter, die jetzt von Rücksichtslosigkeit gegen Familie und Stand weitete? Und sein vorurteilreicher Vater, der treue Seegefährte, mit dem er manche Sturmnacht auf der brüllenden, offerforbenden Nordsee verbracht, fertigte ihn mit einem schroffen: „Du bist verdrückt! ab? Am tiefsten tränkte ihn der alte Konful, der vom westmännischen „ces't une farce“ bis zum schifferberben „goddam“ alles herbeischolte, den Entel zu verlegen.

Und der stramme Karsten, der im heulenden Sturm fest und furchtlos am Steuer stand, wagte es seiner Verwandtschaft gegenüber nicht, seinen Willen durchzusetzen, und verhoffte die Entscheidung auf eine günstigere Zeit.

Die Uhr muß aufgezoogen werden. Ich höre es am Schlag. Und sie darf nicht stehen bleiben.“

„Junge,“ sagte er einmal zu seinem Entel, „du glaubst nicht, welcher Trost der Anblick der Uhr für mich ist. Das ist die glückliche, sorglose Vergangenheit, welche die elende Gegenwart vergessen läßt. Hat die Werft noch immer keine Aufträge? Ja, einige kleine Rutter nur?“

„Für den Anfang —“

„Rein, nein — die öde Gegenwart. Sieh, wie hell der Sonnenschein sich im Gold spiegelt.“

Eines Tages hörten sie einen besessenen Aufschrei. Sie stürzten in das Krantenzimmer. Der Alte lag, eine Hand an der Uhr, halb aus dem Bett. Wahrscheinlich hatte er sie aufzusehen wollen. Zu spät — sie stand, und der alte Konful Pauls war tot.

Karsten wurde durch den Anblick so erschüttert, daß der starke Mana laut aufschluchzte.

„Ja, Großvater, wir wollen die Uhr in Ehren halten, wie ich Dir versprach.“

Erste, traurige Zeiten folgten, in denen Karsten Pauls vergaß, daß er einst geliebt, daß er auf selbige Minnetage gehofft hatte. Die Arbeiten für das Wohl der Stadt und den eigenen Wohlstand nahmen alles Denken in Anspruch. Aber umsonst. Nach zwei Jahren schon stand der Werftbetrieb still, und ein großer Teil des Vermögens, das die Lönbyer hineingesteckt hatten, war verloren.

Jahre gingen dahin. An der Landstraße entlang, da früher die Postkutsche rummelte, zieht sich jetzt der Damm der Eisenbahn, die von Hamburg gen Norden fährt. Auch Friedholm hat seinen Bahnhof, auf den es stolz ist.

Abwärts vom Verkehr schlummerte die Hafenstadt Lönby. Und die Marschbauern, die einst ihre Kinder nach dem Lönbyer Hafen trieben, verkaufen jetzt ihr Vieh in Friedholm an die großen rheinischen und sächsischen Händler. Dede wurde Lönby, und immer mehr entwickelte sich Friedholm.

Alle erschöpft auf einen Stuhl gesunken war und die Hände vor dem Gesicht, herzerregend weinte.

„Aber, was ist denn, beruhigen Sie sich doch,“ versuchte die Trödlersch zu trösten, doch die Alte schüttelte nur heftig den Kopf.

Erst wie sie hörte, wie ein harter Taler nach dem anderen auf den Tisch gezählt wurde, hob sie hastig den Kopf. Mit zitternden Händen sammelte sie das Geld ein und verließ schau, als sei sie auf böser Fährte, den Laden.

In seinem schlecht erleuchteten Zimmer saß ein greiser Mann am Schreibtisch und fixierte finster vor sich hin. Dann und wann warf er einen fragenden Blick auf ein veräugertes Porträt, das drüben an der Wand hing. Ihm war, als ruhten die Augen des Konfuls bitter anklagend auf ihm.

Hundertmal hast du mir versprochen, die Uhr in Ehren zu halten, und jetzt schickst du sie in einen Trödlersladen!

„Ja, ja, Großvater, aber ich hatte dir auch versprochen, Lönby nicht zu verlassen. Und das ich dieses Versprechen hielt, daran bin ich zugrunde gegangen. Zimmer wieder und immer neu habe ich versucht, den eigenen Wohlstand und die Stadt zu heben. Die Werft frag den größten Teil unseres Vermögens. Dann ging die Fleischfabrik in Konkurs, jetzt gab mir nach jahrelangem Kampfe das Unternehmen mit dem Kornspeicher den letzten Stoß. Und nun bin ich alt geworden und so müde. Ich mag nicht mehr, Großvater, ich mag nicht mehr.“

Und er stützte den greisen Kopf auf die geballte Faust und starrte mit verzweifelmtem Blick auf das Bild des alten Patrierzies.

Wie lange er so gefesselt, ruhte er nicht. Er hörte nicht, daß die Haustür geöffnet wurde, daß die Alte ins Zimmer trat.

„Aber Herr,“ rief sie erschrocken. Karsten Pauls sah sie verständnislos mit leerem Gesichtsausdruck an.

„Aber, Herr, was ist doch nur? Sehen Sie, soviel Geld —“ und sie zählte all die Taler laut aufschlagend vor ihn hin.

Das Bild der Ahnfrau.

Humoreske nach einer französischen Idee von K. Treller.

Beim Aufräumen des Speicherbodens fand der Altvater Lönbyer das Bild. Erst nachdem er die dicke Lage Staub von demselben entfernt hatte, konnte er unterscheiden, was es vorstellte. Diese alte Frau mit der weitigen Haube, dem Halstuch und dem groben braunen Kleide, schien ihm doch würdig, ans Tageslicht gebracht zu werden. Er sah das Bild auf den Arm und brachte es seiner Frau.

„Gingehmt würde es sich in unserem Salon, über dem Klavier, sehr gut ausmachen. Was meinst Du?“

Frau Lönbyer fand natürlich diese Idee ihres Mannes schrecklich. Und dann — was stellte dieses Bild denn eigentlich dar? Wer war diese alte Frau?

„Ich glaube, es war eine gute Bekannte meiner Großeltern. Ich kann mich entsinnen, daß ich als Kind das Bild bei ihnen hängen sah. Mein Großvater Lönbyer malte selbst etwas, vielleicht ist es eine Studie von ihm. Sieh es Dir nur ordentlich an, es ist wirklich gar nicht so übel. Ich lasse es einrahmen.“

Seine Frau zuckte verächtlich die Schulter und schweig. So kam das Bild zu einem Rahmen.

Als es fertig war, fand sie es viel schöner. Der breite Goldrahmen befruchtete ihr ästhetisches Gefühl, und als Lönbyer es über dem Klavier aufhing, sagte sie:

„Nun, es geht an, es kann hier hängen bleiben.“

Das dauerte aber nicht lange. Im Laufe der Woche machte ihr die Frau des Notars einen Besuch.

„Sie haben da etwas Neues,“ sagte sie, und betrachtete das Bild.

„Durchaus nicht, mein Mann fand es auf dem Speicherboden und brachte es herunter.“

einer Schuld des Malers an einen Lönbyer.

Lönbyer und Frau horchten auf. „Es war ungefähr auch in dieser Größe und ist wahrscheinlich verbrannt oder verkauft. Und weißt Du, August, von wem das Bild war?“

„Nein,“ sagte Lönbyer. „Denk Dir, es war ein echter, richtiger Greuze — ein Jean Baptiste Greuze! Wenn unsere Voreltern es besser aufbewahrt hätten, so könnten wir jetzt mit dem Bilde ein Vermögen verdienen.“

Lönbyer sah seine Frau an, die einer Ohnmacht nahe war. Aus Eitelkeit hatte sie ein Gemälde zerstören lassen, das ein Vermögen wert war!

Das Ehepaar verschwieg aber dem Wetter die Geschichte der Dame im Ballkleide und mit dem Riesenvogel auf der hohen Frisur.

Raum war der Wetter abgereift, als Frau Lönbyer zu dem genialen Rivard lief und ihm erzählte, wofür ein Kunstwerk er zerstört hatte. Dieser hörte die Erzählung mit einem ungläubigen Lächeln an und zuckte verächtlich die Schulter.

„Das Bild ein Greuze? Sie scherzen wohl?“ Und als ob er fragen wollte, und ein Bild von mir ist doch ebensoviele wert wie ein Greuze, sagte er wohlwollend: „Lassen Sie doch das Bild wie es ist, es gefiel Ihnen doch viel mehr als das alte. Aber wenn Sie wünschen, kann ich es auf einen Greuze hin untersuchen.“

Rivard entfernte seine Malerei, und das dauerte sehr lange — monatelang. Als er das Gemälde brachte, dessen Farben aufgefrischt aussahen, wachsförmlich vom vielen Waschen, meinte Lönbyer, konnte er mit voller Bestimmtheit versichern: „Nein, verehrte Frau, nein, es ist kein Greuze. Sie können vollständig beruhigt sein.“

Das war auch die Meinung eines Sachverständigen aus Paris, der behauptete, es wäre eine miserable Kopie. Und er hatte recht, denn es war ein echter „Rivard.“ Das übermalte Bild hatte sich wirklich als ein echter Greuze erwiesen, und Rivard hatte ihn einfach kopiert und das Original durch einen Zwischenhändler für 67,000 Fr. verkauft.

Frau Lönbyer erfuhr es erst, als Rivard Frankreich verlassen hatte und sie Witwe geworden war. Ueber das letztere war sie aber nicht so untröstlich wie darüber, daß sie sich einst geschämt hatte, eine Bäuerin zur Ahnfrau zu haben.

Schwere Kost.

Im Praderl Bauerntheater wurde vor hochgedrängtem Haupe das Ritterstück „Die Nordmacht auf Burg Schredenstein“ gegeben. Der Ritter Rung mit feuerroter Perücke hauste ganz fürchterlich. Vater und Mutter wurden ermordet, die braven Patersleute ließ der Unhold totpeitschen, sein Schmeißerlein Mechtildis wurde ins tiefe Burgverließ gestoßen, und als Ritter Rung im letzten Akt schon beim achten Nord angelangt war, konnte die Wit und der Abscheu des Publikums keine Grenzen.

Das Verhängnis, dem Ritter Rung zum Opfer fallen sollte, ritt im vierten Akt den heilen Berg hinan. Ein entfernter Oheim mit einer tüchtigen Schar von Reifigen führte das Schloß, und nahm Ritter Rung gefangen. Mechtildis erlöste aber wieder das goldene Licht der Freiheit.

Im fünften Akt wurde Hochgericht gehalten. Im Schloßhof erhob sich der Richtblock, neben dem zwei feste Hentersnechte im blutroten Zalar standen. Ritter Rung wurde gefesselt auf die Szene gebracht und wies mit trotzigem Geberde den Anspruch des Schloßgeistlichen von sich. Auch die Zumutung, sich vor der Hinrichtung die Augen verbinden zu lassen, schlug er ab mit den Worten: „O Herren, ich will doch wahrlich sehen, wie mir der Kopf vom Rumpfe fällt!“ Also gingen die Hentersnechte an die Arbeit. Der eine erhob das Richtschwert und ließ es in mächtigem Schwünge auf den entblößten Nacken des Ritters fallen. Der andere sprang inzwischen von vorne heran, warf schnell ein schwarzes Tuch über die Leiche, während der erste Hentersnecht mit dem bereit gehaltenen „Kopfe“ des Gerichteten an die Rampe trat. Unerwarteter Jubel begrüßte ihn.

Das Publikum gab sich damit jedoch nicht zufrieden, die Hinrichtung mußte auf allgemeines, häßliches Verlangen wiederholt werden. Als der Ritter Rung zum zweitenmal geköpft worden war, nahm der Jubel nur noch zu und das Publikum verlangte einmütig eine dritte Hinrichtung.

Ritter Rung verzögerte sich aber hinter dem geschlossenen Vorhang ganz entschieden, sich ein drittes Mal den Kopf abschlagen zu lassen. Als der Rärm sein Ende nahm, ergriß Rung ingrimmig sein geköpftes Haupt, trat vor den Vorhang und wies das Publikum mit den Worten zurecht: „Jetzt ist aber genau! Wir tuat ja schon der Geist (Kopf) noch vor lauter Rüpfen!“